

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1927

18 (22.1.1927) Wissenschaft und Bildung

Wissenschaft und Bildung

Beilage zur Karlsruher Zeitung · Badischer Staatsanzeiger

Nr. 3

Samstag, den 22. Januar

1927

Geschichte und Dichtung

Von Curt Amend

Auch heute noch ist die in den Jahrzehnten vor dem Kriege geradezu als Evangelium betrachtete Auffassung richtig, daß der Politiker aus den Tatsachen der Geschichte praktisch lernen könne. Aber ich sage absichtlich: aus den Tatsachen der Geschichte, d. h. aus dem Ablauf der Geschichte selbst, wie er uns durch einwandfreies Quellenmaterial und sichere Forschungsergebnisse überliefert ist. An die Erforschung geschichtlicher Tatsachen kann man gar nicht nüchtern genug herantreten. Leider ist diese Nüchternheit bei den Geschichtsschreibern aller Zeiten und Völker nur in den seltensten Fällen zu finden gewesen. Meist haben bestimmte Rücksichten auf die eigene Nation oder gewisse gefühlsmäßige Vorstellungen den klaren Blick getrübt. Am allerschlimmsten aber hat die Neigung gewirkt, geschichtliche Tatsachen aus der Psychologie der großen handelnden Personen der Geschichte zu erklären.

Der Historiker muß sich stets dessen bewußt sein, daß er Mattheis betritt, sowie er sich auf das Gebiet der historischen Biographie begibt und das innerste Fühlen und Erleben seines Helden darlegen will. Wenn einmal ein psychologisch noch so wenig instinkticheres Volk wie das deutsche dieses Gebiet zu betreten wagt, dann können schiefe Darstellungen nicht ausbleiben. In besten Falle werden dichterisch verklärte Schilderungen herauskommen, Schilderungen von starker stilistischer Eindringlichkeit. Und an solchen Schilderungen haben wir ja auch keinen Mangel. Ihre historische Zuverlässigkeit ist in 99 Proz. der Fälle indessen zu bezweifeln.

Greifen wir ein paar Beispiele heraus! Was wissen wir wirklich vom innersten Leben eines Napoleon I. oder eines Bismarck? Wir können uns ungefähr eine Vorstellung von der obersten Triebkraft ihres Handelns machen — diese Triebkraft ist bei den großen Männern der Geschichte immer der Ehrgeiz, der Drang, sich und seine Persönlichkeit durchzusetzen —, aber wie ihr Charakter in Wahrheit beschaffen war, das wird kaum ein Geschichtsschreiber unter uns befriedigend darzustellen vermögen; höchstens werden wir hier und da einmal einen Zipfel erwischen, hier und da einmal eine besonders geartete Regung erklären, sie in ein besonders grelles Licht rücken können; aber auch dies schon auf die Gefahr hin, daß eine andere Beobachtung die Schlussfolgerung, die wir aus der ersten Beobachtung zogen, vollkommen über den Haufen wirft. Der Charakter des Menschen ist schon ohnehin nichts anderes, als ein buntes Mosaik; bei genialen Naturen ist dieses Mosaik aber meist derartig bunt und mannigfaltig, daß es nur mit der größten Vorsicht gelingen will, wenigstens einige beherrschende Züge festzustellen.

Die Heldenbiographie kehrt sich an solche Regeln der Vorsicht aber durchaus nicht. Sie braucht — sei es aus gefühlsmäßiger Begeisterung, sei es aus pädagogischen Gründen — eine klare Linie, und sie spannt deshalb den Charakter des Helden in das Prokrustesbett einer ganz bestimmten Auffassung, einer ganz bestimmten Tendenz. So kommen denn Napoleon- und Bismarckbiographien heraus, die sich recht amüßant lesen, aber völlig einseitig und falsch sind. Wer die Geschichte gerade dieser beiden Männer mit Fleiß und Ernst durchforscht, der wird immer von neuem innere Widersprüche finden und denen Recht geben, die da behaupten, daß schließlich jede Partei sich irgendwie auf jene Männer berufen kann. Zumal in Bismarcks Entwicklung beobachten wir derartige Verschiebungen und Änderungen, daß heute eine jede moderne deutsche Partei den größten Teil ihres Programms mit Bismarckschen Aussprüchen untermauern könnte.

Hier gibt es nur eine Rettung, und die besteht darin, daß sich der Politiker an die Tatsachen hält, an das, was wirklich geschehen ist, an das, was der betreffende Staatsmann handelnd geschaffen hat. Tatsachen allein können überzeugen. Überblicken wir so die Weltgeschichte, so entdecken wir eine große Masse nützlicher Lehren. Greifen wir z. B. die Geschichte des Assyrienreiches heraus! Wir können die legendenhaften Erzählungen von der Königin Semiramis und die ausgeputzten Schilderungen der Feldzüge der großen Assyrerkönige ruhig beiseite lassen. Wir brauchen lediglich die Tendenz der assyrischen Regierungskunst und den Ablauf der assyrischen Reichsgeschichte in ihren nackten Daten verfolgen und wir werden sehen, daß ein Staat, dessen Macht lediglich auf einer zahlenmäßig kleinen Kriegerkaste und deren Eroberungsfahrten beruht, mit einer schier biologischen Folgerichtigkeit nach kürzerer oder längerer Zeit zusammenbrechen muß. Und die Geschichte anderer Völker liefert neue Beweise dafür, daß ein überpanneter Militarismus die Staaten zugrunde richtet.

Zitieren wir noch ein anderes Beispiel, das außerordentlich lehrreich ist! Wir können heute die Geschichte des großen Kampfes zwischen Kaiser Heinrich IV. und Papst Gregor VII. an Hand der Tatsachen sehr wohl

schildern. Und namentlich der berühmte Gang nach Canossa gewinnt im Lichte dieser Tatsachen eine ganz ungeahnte politische Bedeutung für die Entwicklung jenes Kampfes. In solcher Beleuchtung gesehen, ist die Bedeutung des Ganges nach Canossa geradezu die einer genialen politischen Tat. Was wissen wir aber wirklich Zuverlässiges über die Vorgänge in der Seele des Kaisers? Ist er sich selber dieser Bedeutung bewußt gewesen, oder war es nur politische und religiöse Angst, die ihn in den Vorhof des toskanischen Bergschlosses trieb? Kein Biograph Heinrichs IV. wird uns hier einen psychologisch einwandfreien Aufschluß geben können. Dem Dichter wird es überlassen bleiben, das nachzufühlen, was Heinrich IV. wahrscheinlich gefühlt hat. Dabei ist aber durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß, wenn vier verschiedene Dichter dieses gleiche Thema behandeln, vier völlig von einander verschiedene Deutungen herauskommen. Und irgendwie falsch werden sie alle sein, da es dem Menschen von heute einfach nicht möglich ist, sich in die Gefühlswelt eines Menschen aus früheren Jahrhunderten zu versetzen. Wenigstens ist das die Regel. Es mag auch heute noch Menschen geben, die mit dem Empfinden früherer Epochen durch eine atavistische Nabelschnur innerlich so eng verbunden sind, daß sie wahrscheinlich manches ganz richtig nachzuempfinden vermögen. Ob es richtig ist, das festzustellen, gibt es heutzutage kein anerkanntes Tribunal.

Kürzlich ist in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart ein sehr interessanter, historischer Roman erschienen, aus der Feder Alfred Neumanns. (Das Drama Neumanns „Der Patriot“ wird demnächst im Karlsruher Landestheater aufgeführt werden.) Der Roman betitelt sich „Der Teufel“ und schildert uns die Persönlichkeit König Ludwigs XI. von Frankreich, des Begründers der französischen Nationalmonarchie. Der Roman, der mit dem Kleistpreis ausgezeichnet wurde, ist überaus fesselnd geschrieben. Er zeigt, wie man heutzutage Romane schreiben muß, wenn sie die Aufmerksamkeit des gebildeten Publikums erringen wollen: Mischung guter kulturhistorischer Kenntnisse mit einer kinodramatischen Belebtheit des Stils und einer originellen oder am besten pervers-psychologischen Problemstellung.

Auch diese Romanschöpfung ist wieder ein guter Beweis für das von mir oben Gesagte. Ich möchte niemandem raten, seine Kenntnis der Persönlichkeit Ludwigs XI. aus dem Buche Neumanns zu beziehen. Sie ist falsch. Ein in den Abgründen der Psychopathologie gut erfahrener Autor unterschiebt dem französischen König des XV. Jahrhunderts das seelische Erleben der heutigen Zeit. Dabei ist in diesem Fall eine stilistisch und psychologisch sehr spannende Erzählung herausgekommen. Aber historisch ist alles Biographische an dem Roman wertlos. Ähnlicher Schöpfungen gibt es bei uns viele. Man kann unser Volk, das sich doch nun endlich politisch schulen will, nicht genug vor solchen Romanen warnen. Werden sie rein ästhetisch genossen, so besteht kein Bedenken. Werden sie aber zum Ausgangspunkt politischer Anschauungen gemacht, so kann das nur gefährlich sein. Der Politiker selbst aber sollte diesen Romanen weit aus dem Wege gehen. Er halte sich an die Tatsachen! Aus ihnen kann er lernen. Dichtungen dagegen können ihn nur zu leicht verwirren. Geschichtsschreibung und Dichtung haben jede ihr Gutes. Aber man soll sie nicht miteinander verquicken! Zumal die Geschichte dabei immer der leidtragende Teil ist.

Ein abenteuerliches Frauenleben

Von Will Scheller

Eine der seltsamsten Gestalten aus dem geistigen Leben Deutschlands vor dem Kriege bringt sich — posthum — der Nachwelt in Erinnerung: eine Frau, die gleichzeitig Malerin und Dichterin sein zu sollen glaubte und doch, im höchsten Sinne, keins von beiden war, sondern ein Mensch, zu sehr erpicht auf den Widerspruch seines Wesens in der Außenwelt, als daß er sich in der eigenen Innenwelt je hätte zurechtfinden können. Als einen Menschen in der Tat, der nur in der Ekstase leben und atmen kann, bezeichnet sich Hermione von Breusch selbst und liefert in ihrem nachgelassenen Memoirenwerk „Der Roman meines Lebens“ (K. F. Koehler, Verlag, Berlin u. Leipzig), mehr als einen Beweis dafür, daß es mit dieser Selbsterkenntnis, mochte es auch mit anderen anders stehen, immerhin seine Richtigkeit hatte. Denn schon zu ihren Lebzeiten resümierte ein Landsmann von ihr und guter Kenner ihrer literarischen Tätigkeit, Alexander Burger, in seiner Schrift über „Die heftige Literatur der Gegenwart“ folgendermaßen: „So ungewöhnlich exaltiert, wie ihr ganzes Leben und Treiben, sind auch ihre Werke. . . Schwül sind ihre Gedichte, ein ewiges Spiel mit dem Tod, ein ewiges Spiel mit dem Herzen. Exaltierte Töne sind es, die sie hinausjendet, da ist keine Rücksicht auch nur auf

das persönliche Gefühl, schrankenlos und frei erhebt sich ihr Lied, scheint die tiefsten Herzenssteine anschlagen zu wollen — und klebt doch an der Oberfläche.“ Sie selbst aber sagt: „Ich kann niemals das schaffen, was ich will, immer und immer nur wieder das, was ich muß.“

In einer Zeit, da kaum einer ihrer Gedichtbände und Romane noch gelesen wird, und kaum eines ihrer, wie sie selbst sagt, vielen, vielen Bilder, von denen wohl manchmal mehr als eines am Tag entstand, noch irgendwo in der Öffentlichkeit zu sehen ist, kann schon mit der Ruhe des Chronisten von einem Menschen gesprochen werden, den die Rätzel des eigenen Daseins nicht mehr beunruhigen, der es seit sieben Jahren endgültig überwunden hat. Und nicht ohne Ergriffenheit liest, wer die letzte Seite der Memoiren Hermione von Breuschs umgeschlagen hat, in einem ihrer vergilbten Lyrikbände diese so erstaunlich kennzeichnenden, von echter und, wie „Der Roman meines Lebens“ bezeugt, wahrer Lebensstimmung:

Mein ganzes Leben war ein qualvoll Warten.
Erst wartete ich fiebernd auf die Liebe,
Bis ich, durch Bitternis und Seelenpein
Sie endlich fand.

... Da ich in ihrem Schatten bebend lag,
Fühlt ich, daß mir nach Ruhm ein Sehnen wuchs,
Bis daß er kam und küßte meine Schläfen;
Doch wartend stand ich noch am Schicksalstor,
Auf etwas wartend, dessen Nahm ich fühlte.
Mit schauervoller Schnelle kam — das Unheil
Riß mir das Herz mit tausend Wurzeln aus.
Noch immer steh ich wartend vor dem Tor,
Das weiter meinen Fuß und weiter rückt.
... Über zertretne Herzen führt der Weg
Und tote Jugend, über welke Blumen,
Durch Staub und Kot und Jammer führt der Weg
Zum letzten Ziel, —
Ein lebenslanges Warten . . .

Es ist dies wohl eines der wahrsten, der seltenen, weil wirklich aus dem Innersten des Bewußtseins gewachsenen Gedichte Hermione von Breuschs. Ihre Lebensbeichte, „Der Roman meines Lebens“, illustriert diese künstlerisch unvollkommenen Verse mit vielfach höchst realistischen Bildern. Denn wenn auch keineswegs bestritten werden kann, daß der Stil und die ganze Gestaltung dieser Memoiren in literarischer Hinsicht so ziemlich alles zu wünschen übrig lassen, so sind sie doch ungeachtet dessen ein document humain von rücksichtsloser Offenheit und zugleich ein Zeugnis der Kultur-epoche vor dem Krieg von nicht zu unterschätzender Gegenständlichkeit; denn Hermione von Breusch, die ewig Unruhige, die nicht genug bekommen konnte von der Welt und dem Leben auf ihr, hat so viel gesehen von dieser nun versunkenen Welt und so viele bedeutende Repräsentanten mehrerer Generationen gekannt, daß sie schon etwas erzählen kann, das der Mühe des Anhörens wert ist.

Einer heftigen Adelsfamilie entstammend, die sich von luxemburgischen Raubrittern ableitet, späterhin aber viele Pfarrer im Sigmaringischen gestellt hat, empfand sie ihre „Seele“ als ein unseliges Gemisch heterogener Bestandteile, als ein „Zwitterding von Raubritter und Osterlamm“. Ein Vergleich, der, obzwar hinkend, nicht übel paßt. Denn immer zog es sie zu den einander widersprechendsten Elementen, in der Frühe ihres Daseins zu den strengen Formen der katholischen Kirche; wie zu schrankenloser Freiheit des Ich, um die Mitte ihres Lebens zu dem Frieden eigenster Häuslichkeit wie in den brausenden Raum der großen Welt, und in der Spätzeit mehr als je, und mit triftigen Gründen, zu materiellem Gewinn und zu den entmaterialisierten Dimensionen des okkultistischen Erlebens. Der unseligste Zwiespalt ihres Lebens aber, der, den sie in seiner Gefährlichkeit nie gekannt hat und der doch die Halbheit all' ihres Tuns zur Folge hatte, war die Teilung ihres Willens und Könnens zwischen der malerischen und der literarischen Ausdrucksform, welsch letztere um so mehr in den Vordergrund trat, je geringer der Erfolg der ersteren sich gestaltete.

Und letzten Endes war doch alles umsonst. In der Liebe fand sie, von dem kurzen Eheglück mit dem Romanschristfeller Conrad Telmann abgesehen, nur Enttäuschung; und während sie die Kinder aus einer ersten, unglücklichen Ehe überhaupt nie wieder gesehen hat, hat sie um die von einem Schwager adoptierten Kinder aus der zweiten Ehe jahrzehntelang einen zermürbenden Kampf führen müssen, und erst ein spätes Zusammenleben mit ihnen krönte dieses Leben der Unrast und der inneren Einsamkeit, über die sie sich durch unzählige Reisen um die und in die Welt, nach Afrika, Asien, Amerika, hinwegzutäuschen suchte. Und daß sie früh mit Männern wie Scheffel, Storm, Jensen, Geysse, Björnson, List, Feuerbach und anderen gut befreundet, ja teilweise eng befreundet und daß die deutsche Kronprinzessin, die nachmalige Kaiserin Friedrich, ihr

lange Zeit sehr zugekan war, und daß sie überall in der Welt mit den Spitzen der Gesellschaft verkehrte und viele Staatsoberhäupter, wie etwa den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika oder den Kaiser von Japan kennen gelernt hat, daß ihre Bilder mit Ausstellungen in Paris, London, New-York moralische Erfolge hatten. — diese ganze große Summe positiver Erlebnisse wurde durch eine nicht minder große Summe negativer Posten wieder aufgehoben: der Ruhm, den Hermione von Preußen gerufen und mit einer journalistischen Geschicklichkeit sondergleichen an ihren Namen geknüpft hatte, wurde von gewaltigeren Zeitereignissen zerblasen wie Sommerfäden vom Herbststurm; die Bekanntheit mit den bedeutendsten und höchstgestellten Menschen hatte ihre Unkenntnis und ihre Leichtgläubigkeit den Menschen überhaupt gegenüber so wenig berührt, daß sie immer und immer wieder von Verbrechernaturen ausgebeutet und ausgeraubt wurde; und was ihr an materiellem Besitz noch blieb, der farge Rest wurde vom Krieg beträchtlich verfehrt, und es wirkt fast wie eine Gnade der Vorsehung, daß die vielgeplagte Frau nicht auch das Grauen der Inflationszeit noch erlebt hat.

Die Herausgabe von Hermione von Preußens Lebensroman, eines Romans, der auf der einen Seite mitunter das Hintertreppenhafte streift, um auf der anderen Seite den Hauch der höchsten Kultur einer nahen Vergangenheit, aber doch einer Vergangenheit zu atmen, ist zu alledem nicht nur als ein Akt persönlicher Dankbarkeit — ihrer Kinder — zu werten, sondern auch als eine Veröffentlichung von allgemein menschlicher und zeitgeschichtlicher Bedeutung.

Gibt es überhaupt unheilbare Krankheiten?

Zum Krebs-Problem

Von Dr. med. L. Bergmann, Leipzig

Diese Frage geht vom Krebsproblem, das gerade im letzten Jahre vielfach mit Erfolg bearbeitet wurde, aus, scheint aber in der vorliegenden Form unsinnig angesichts der Tatsache, daß der Tod allen Menschen gewiß ist. Sterben doch täglich Tausende von Menschen der verschiedensten Altersstufen an den mannigfaltigsten Krankheiten, denen wir hilflos gegenüberstehen, teils weil wir nichts über deren Ursachen wissen, teils weil unsere Eingriffe erfolglos bleiben.

Aber es ist nicht berechtigt, alle Krankheiten, die trotz der Behandlung tödlich enden, als „unheilbar“ zu bezeichnen, da doch viele andere Patienten dieselben Erkrankungen gut überleben, weil ihr Organismus widerstandsfähiger ist, oder, weil wir früher mit unseren Heilversuchen beginnen konnten. Es werden daher auch nur wenige Leiden „unheilbar“ genannt, wie z. B. Schrumpfleber, Schrumpfniere, einige Bluterkrankungen Krebs usw. Soweit diese ihrer Ursache nach bekannt sind, stellen sie Endstadien eines länger dauernden Leidens dar, das erst zu spät erkannt wurde und somit zu spät der Behandlung zugeführt wurde. Diese können also auch nicht als „prinzipiell unheilbar“ anerkannt werden. Es bleiben nur solche Erkrankungen noch unklarer Entstehung für diese Bezeichnung übrig, vor allem der Krebs.

Seit den ältesten Zeiten hat dieses fürchterliche Leiden die menschliche Phantasie gequält und als unheilbar ge-

golt. Diese Behauptung ist aber solange vollkommen unberechtigt, als wir über das Wesen des Krebses nicht genügend unterrichtet sind.

Die Untersuchungen der Engländer Gye und Barnard und des Berliner Blumenthal haben im vorigen Jahre die alten Theorien über eine Entstehung des Krebses durch Infektion mit Bakterien oder im Mikroskop unsichtbaren Kleinlebewesen neu bekräftigt, und damit die Hoffnung auf eine leichtere Bekämpfung des Leidens durch eventuelle Vernichtung des Erregers aufleben lassen. Positive, experimentelle Ergebnisse von größerer Bedeutung wurden in dieser Richtung noch nicht gewonnen. Dagegen sind jetzt neuere Arbeiten des amerikanischen Biologen A. Carrel bekannt geworden, der ebenfalls wie Gye und Barnard an Säuthern dieselbe Geschwulstart experimentell erzeugte, die sich auch weiter überimpfen ließ. Aber — und das ist der wesentliche Unterschied — den ersten Krebs erzeugte er nicht durch Überimpfen von einem schon bei anderen Säuthern bestehenden Krebs, also mittels der darin befindlichen Erreger, sondern durch Einspritzen eines Breis von jungem Gewebe, also ohne Krebssubstanz, nur deren etwa darin befindlichen Erreger. Auf weitere Einzelheiten dieser groß angelegten Experimente einzugehen, würde zu weit führen. Jedenfalls sind die Ergebnisse von Gye und Barnard nicht mehr im Sinne einer „Infektion mittels Erregers“ zu deuten. Außer diesen neuesten Forschungen liegen noch viele aus anderen Gesichtspunkten unternommene Arbeiten zur Krebsfrage vor, wie die ausgezeichneten Versuche von D. Warburg über den Stoffwechsel der Krebszelle. Auf die Arbeiten Schuhmachers kann heute noch nicht eingegangen werden, da noch keine ausführlichen Berichte vorliegen.

Ist damit das Rätsel der Krebsentstehung auch noch nicht gelöst, so scheint seine Lösung doch nicht mehr in allzu weiter Ferne zu liegen.

Praktisch stehen wir seit der Einführung der Röntgen- und Radiumbestrahlung und dem Ausbau der operativen Methode dem Übel auch nicht mehr so ratlos gegenüber. Vorbedingung des Erfolges ist allerdings für eine wirksame Behandlung immer eine frühzeitige Diagnose. Mit innerlichen Mitteln und Serumbehandlung (entsprechend dem Seltium bei Diphtherie) wurde bisher kein Erfolg erzielt. Es ist nicht mehr berechtigt, wie das im Volke üblich ist, von der Unheilbarkeit des Krebses zu reden. Sachlich und logisch ist eine wirksame Krebsbehandlung keineswegs unmöglich, ist ja teilweise schon Tatsach, und wird in Zukunft eine Selbstverständlichkeit sein. Ob allerdings unsere Zeit, die über Ursache und Wesen dieser bösartigen Geschwulst soviel Tatsachen gefördert hat, schon diese Behandlung finden wird, ist nicht vorauszusagen.

Verneinen wir also die „prinzipielle Unheilbarkeit“ des Krebses, und der übrigen unklaren Leiden, so scheint uns theoretisch die Unsterblichkeit gesichert zu sein, wenn es nicht eine wirklich unheilbare Krankheit gäbe, die wir aber nicht einmal als solche ansprechen, nämlich das „Altern“. Dies tun wir eigentlich nur, wo es sich aufdringlich in Störungen äußert, wie bei der Arterienverkalkung, Herzschwäche usw. Dabei ist das Altern eine typische Krankheit, wenn wir darunter eine Störung der menschlichen Maschine verstehen. Alle anderen Krankheiten, die auf Verunreinigung des Körperstoffes oder mangelhaften Betriebsstoff beruhen, können wir, oder besser der Körper des Kranken, selbst mit unserer Hilfe beseitigen, die Abmung der Teile können wir aber nicht verhindern, und von einem bestimmten Alter an

kann der Organismus nichts mehr ersehen. Die Schwierigkeit der Krebsbehandlung hängt übrigens auch hiermit zusammen, da dieses Leiden fast nur in absteigenden Lebensjahren auftritt, und bei seinem Wachstum zu weitgehender Zerstörung von Zellmaterial führt. Das Altern ist auch hier, wie bei vielen anderen Todesfällen, durch Schwächung der Widerstandskraft die Bedingung der Unheilbarkeit, die der Erkrankung an sich gar nicht zukommt. Ein reiner „Alterstod“ — der theoretisch betrachtet der natürliche wäre — kommt bei uns, deren Körper durch viele andere Schädigungen schon so geschwächt ist, kaum mehr vor. Bei Naturvölkern und kurzlebigen Tieren wird er sich aber noch häufig finden.

Ist denn das Altern nun wirklich eine unheilbare Krankheit? Diese Frage hat vor einigen Jahren bekanntlich Steinach mit seinen Verjüngungsver suchen aufgeworfen. Einen Weg zu einem „zurück zu Methusalem“ hat er wohl gewiesen, aber die Unsterblichkeit konnte er uns nicht garantieren. Glücklicherweise.

Aphorismen

Von Joseph von Görres (1776—1848)

Mohamed war ganz eigentlich der Messias, wie die Juden ihn erwarteten hatten. Ein kräftiger, zornmütiger, gewalttätiger, lebensfrischer, heißblütiger Mensch. Allah's vom Himmel gefallenes Feuer über seinem Haupte, mit vielgezagtem Blicke den Arm bewehrt, mit Worten schlagend wie mit Schwertern, nicht mit Überzeugung und der Macht der Wahrheit sich ein Judentum gewinnend, sondern mit Waffengewalt dasselbe sich erobernd und trohend. Seine Lehre, im Grunde ein ungebildetes Judentum, nur auf der stärkern Naturkraft seines Volkes aufgekropft, hätte vielleicht den Juden zur Zeit des Herodes zugesagt. Sie hätten wohl willig in ihm den Botschafter Jehovah's anerkannt, der gekommen, sie von dem Joche der Fremden zu befreien und ihren Stamm großzumachen vor allen Völkern. Und an ihrer Spitze ein solches Haupt, das hätte den Römern die Begrenzung ihres Landes wohl teuer erkaufen machen. Als aber in dem Paucrlande Galiläa, von wannen dem Hochmuth nie etwas Zugendes gekommen, Jesu auftraten, wehlos, waffenlos, barfuß, umgeben von armen, unwissenden Leuten, milde, freundliche Worte spendend, die alte Verheißung von der Erde umdeutend auf die geistige Welt, nitgend mit Gewalt einbrechend: wie mochten diese starren Joffer, die nur lange leben wollten, in dieser bescheidenen Erscheinung den Welt-erlöser nur erkennen? Sie töteten ihn, um der Sache dadurch vollends sicher zu werden.

Wie die Deutschen ehemals mit heraufstehendem Getränt Völlerei getrieben, so heute mit Ideen. Und Paroxysmus ist der jetzt so häufige Zustand.

Sorget doch ja, daß schwache Naturen die sogenannte Energie nicht anwandeln; geraten sie einmal hinein, dann ist kein Aufhören mehr mit der Plage.

Wie jener Dieb in der Kirche hölzernen Hände außer dem Mantel andächtig faltete, und unter ihm dann rund um sich her mit den lebendigen seine Gannereien trieb, so haben es viele mit der Begeisterung in jenem Befreiungskriege gehalten: während sie andächtig die Augen gegen Himmel erhoben und den Christus mit den künstlich gemachten Armen schwingen, ersehen sie sich ihren Raub und werfen die Beute in die weiten Diebstahlsgruben zusammen und zogen damit schwer beladen zur Teilung.

Die neuzeitliche Wohnung

Das Bauen und die Pflege des Heims zählen zu den wichtigsten Tätigkeiten eines Volkes. Jede neuzeitliche Baulösung bedeutet ein geistesgeschichtliches Vorwärt, jede neuzeitliche gute Wohnung ist ein kultureller Gewinn, ein Plus an höherer Lebensform, ja an Kraft und Leistung. — so führt in dem reich illustrierten Januar-Hefte der „Innen- Dekoration“, dieser führenden Zeitschrift für Wohnungskunst von Wehring, der Herausgeber Hofrat Dr. h. c. Alexander Bach-Darmstadt aus. „Glücklicherweise wehren sich die günstigen Anzeichen neuerdings von Tag zu Tag. Es kann erwartet werden, daß die Belebung der Bautätigkeit nicht mehr lange auf sich warten läßt, und daß sie in jeder Hinsicht reiche Früchte bringen wird. ... Auf jeden Fall sind heute die Fragen des neuen Innenraumes und des neuen Wohnbaues erneut in Fluß geraten und nichts ist für den Kunstfreund beglückender als die Bereitschaft, mit der sich allerorten zum neuen „Denken“ der neue Ausdruck gesellt.“ — So ist das Januarheft der „Innen-Dekoration“ (mit über 50 meist ganzseitigen Illustrationen, darunter farbige Beisagen, Einzelheft M. 3.—, Jahresbezug, 12 Hefte, vierteljährlich M. 6.—) der Darstellung der „neuzeitlichen Wohnung“ in Bild und Wort gewidmet. „Für den neuen Wohnbau“ — so deutet Wilhelm Michel die Sachlage — „treten sowohl wirtschaftliche und soziale als technische und geistige Zwänge ein. ... Der Sinn des neuen Bauens, der Sinn der neuen Wohnungsgestaltung ist, daß Haus und Raum sich zum seienden, wirklichen Menschen dieser Tage bekennen, der gegenwärtig erfüllt im Leben steht, Auge in Auge mit der Wirklichkeit, nicht mit der Fiktion des „Sinn und Zweck“, sondern des entschiedenen und entschlossenen „Sein und Hier“ ... über „Familienwohnhaus und neuzeitliche Mietwohnung“ äußert sich Architekt Walthor Sobotta im Zusammenhang mit der Veröffentlichung seiner schönen Arbeit, über das „neuzeitliche Wohnhaus“ spricht Stadtbaurat Ernst May, über das „Typenwohnhaus“, über die „Ausprägung des Wohnli-

chen“, „Lebensform als Verpflichtung“, „das Wohnhaus die hohe Aufgabe“, „Bindung und Freiheit“ im Wohnraum werden gewichtige Darlegungen vorgebracht. Und in noch manchen weiteren Text-Beiträgen ist durchgehend die gleiche erfreuliche Tendenz zu spüren: einem schönen, hellen Lebensstil Geltung zu verschaffen, die richtige Entwicklungslinie in der Wohnungskunst einzuhalten, aus der vorbildliche Räume entstehen, in denen man gesund und richtig lebt, die unser tägliches Dasein durch Bewegungsfreiheit, Leichtigkeit und gute Formen günstig beeinflussen.

Ausgezeichnet informierend über das Wesen des neuzeitlichen Wohnraumes wirken die hervorragenden großen Abbildungen dieses reich illustrierten Januar-Hefes. In 53 meist ganzseitigen Bildern, 2 Sepiaton- und 2 Bierfarbendrucken sehen wir Architektur und eine Reihe bemerkenswerter Innenräume eines Wiener Wohnhauses von Architekt Walthor Sobotta. Von einer seltenen Dekorelle sind die reizvollen farbigen Raumentwürfe von Professor Karl Pullich-Wiesbaden. Das neuzeitliche Wohnhaus von Stadtbaurat Ernst May, mit großem Hauptwohnraum und Wohngarten ist von erfrischender Schlichtheit. Räume von Professor Paul Greber-Vielefeld, Gustav Müller-Wien, R. A. Wieber, W. Wandel ergänzen das Bild der neuzeitlichen Wohnung in allen ihren Teilen. Zum Abschluß werden noch einige Gartenelemente von Fr. Gildemeister vorgeführt.

Jedenfalls zeigt dieses Januar-Heft aufs Beste, wie die „Innen-Dekoration“ es versteht, in weiser Auswahl das Lebendige und Lebensfähige in der Wohnungskunst herbeizubringen und zur Geltung zu bringen. — immer darauf bedacht, zu zeigen, daß es darauf ankommt, nicht nur „Wohnzellen“, sondern gute Wohnhäuser und gute Wohnräume zu schaffen.

Man kann es nach Durchsicht eines solchen Heftes wohl verstehen, daß die internationale Verbreitung der „Innen-Dekoration“ von Monat zu Monat wächst, daß sie als eine maßgebende Welt-Zeitschrift einem immer aräher werdenden Zielungspunkt und Freundeskreis findet.

Was viele nicht wissen

Deutschland hat seit 1870 eine Bevölkerungszunahme von 56 Prozent, Frankreich von 10 Prozent, Japan von 75 Prozent.

In 1 cem Blut finden sich 5 Millionen rote Blutkörperchen beim Manne und 4,5 bei der Frau. Die Gesamtmenge des Blutes ist etwa 4½ Liter; die Gesamtoberfläche die das Blut des Mannes bedeckt, ist etwa 3500 qm. Der Zweck dieser riesigen Oberfläche ist — ein möglichst ausgiebiger Austausch mit Sauerstoff.

Der Bedarf unseres Volkes an Nahrung (60 Millionen Menschen) beträgt je Jahr 50 Billionen Kalorien, d. h. 2 Milliarden kg. Eiweiß = 300 Millionen Strohballen.

In der Ruhe strömen 4 Liter Blut durch das Herz, nach dem Essen 7 Liter, bei kräftiger Muskelarbeit 22½ Liter. Das Herz leistet dann 11 mal soviel Arbeit wie in der Ruhe.

Der Mensch atmet in der Minute, bei ruhiger Atmung, 9 Liter Luft ein.

Gallensteine sind ein so häufiges Leiden, daß man sie in 7—10 Prozent aller Sektionen (Leichenöffnungen) findet; bei Leuten über 60 Jahren ist der Prozentsatz sogar 25 Prozent, d. h. bei jeder vierten Leiche finden sich Gallensteine. Damit ist nicht gesagt, daß sie im Leben Beschwerden gemacht haben.

Zeitschriftenschau

Elegante Welt. Es ist Zeit für den Süden! magt ein interessanter Artikel in dem soeben erschienenen neuesten Heft der „Eleganten Welt“, der wertvolle Informationen in Bild und Wort über die Vorbereitungen und Toilettenausstattung zur Reise in den Süden gibt. Für die Winterportler ist der Artikel „Mit Model und Eiern“ von Bedeutung, der über die moderne, sachgemäße Winterportbekleidung plaudert. Auch die Ball- und Theaterreisen der Reichshauptstadt findet ihre Würdigung in künstlerisch illustrierten, amüsant geschriebenen Artikeln (Preis 1 M. Verlag Dr. Cyster & Co., Berlin).